

reichen Truppen gewissermaßen auf dem Fuße gefolgt, um in den uns dort verbündeten Ländern durch Ausfuhr und Einfuhr einen gewissen Ersatz für die uns vorläufig verschlossenen Absatzgebiete zu suchen und zu finden. Wir können das, was darüber gemeldet worden ist, noch durch die Erwähnung eines weiteren umfangreichen Katalogs (Nr. 439) ergänzen, den Karl W. Pierson in Leipzig gegen Ende November ausgegeben hat: »Rußland, Polen, Österreich-Ungarn, die Türkei und die Balkanländer« (2404 Nummern). Auch ein anderer Katalog (Nr. 370) von Otto Harrassowitz in Leipzig schlägt neben einem früher genannten ungefähr die gleiche Richtung ein; er enthält »Slavica. Sprachen und Literatur, Geschichte und Kulturgeschichte der slavischen Völker« (2863 Nummern).

Ab und zu tauchen jetzt auch Einkäufer aus neutralen Ländern auf, die möglicherweise auf ermäßigte Kriegspreise rechnen, jedenfalls aber in dem augenblicklichen Tiefstand der deutschen Valuta schon einen hinreichenden Anreiz zu größeren, für sie vorteilhaften Erwerbungen erblicken. Das tut den deutschen Antiquaren natürlich keinerlei Schaden, solange sie nur an ihrem Preis festhalten. In dieser Hinsicht freilich sollten sie sich nicht drücken lassen.

So ist im großen und ganzen ein Vorwärtsschreiten auf der ganzen Linie festzustellen. Aber das deutsche Antiquariat ist doch ein so weitverzweigter, in seinen einzelnen Richtungen so verschiedenartiger, in mancher Hinsicht auch so durchaus vom Weltmarkt abhängiger Organismus, daß in vielen Geschäften nicht unwesentliche Einbußen zu verzeichnen sind, wenn auch die Aussicht bestehen bleibt, diese Schäden späterhin wenigstens teilweise wieder ausgleichen zu können. Daß »durchgehalten« werden kann, ist jetzt über allen Zweifel erhaben. — Einzelnen Antiquaren, namentlich denen, die auf das moderne deutsche Sammlerpublikum eingestellt sind, geht es verhältnismäßig recht gut, und sie tragen, durch ihre Erfolge zuberichtlich geworden, dazu bei, den Geist des ganzen Standes aufrecht zu erhalten. Anderen von nur lokaler Bedeutung mag es manchmal schwer werden, sich über Wasser zu halten. Das sind Einzelne hier und Einzelne da. Das Geschick ist eben niemals gleichmäßig verteilt.

Dabei muß man sich hüten, die Stimmen solcher einzelnen Leute als Zeichen der Zeit zu deuten. Auf einem kleinen Katalog steht z. B. folgende Anzeige:

»Katalog Nr. 61 . . . eine Zusammenstellung von Werken aus den verschiedensten Wissenschaften zu niedrigen Preisen. Sollte dennoch diesem oder jenem ein Werk im Preise noch zu hoch sein, so erbitte ich ein Gebot, ich gebe wegen Platz-Mangels jedes Werk aus diesem Katalog zu dem innerhalb 14 Tagen nach Versendung des Katalogs eingehenden höchsten Gebot ab. Es kann somit jeder, wie bei einer Auktion, nach Wunsch Preise machen und dementsprechend kaufen. Verkauf nur gegen bar.«

Es wäre verkehrt, daraus weitgehende Schlüsse ziehen zu wollen. Es kommt auf den alten Gegensatz zwischen dem Optimisten und Pessimisten hinaus. Sie haben gewöhnlich beide unrecht. Die Wahrheit liegt auch hier in der Mitte. P. B.

Verleger und Direktor.

(Zum 60. Geburtstag von Adolf Winds,
10. Februar 1916.)

Obwohl der »Sechzigste« das mehr oder minder kahle Haupt endgültig in die Zahl der »bemoosten« Häupter rückt, befindet sich meine Autorschaft noch in den mittleren Semestern: mein erstes Buch »Aus der Werkstatt des Schauspielers« erschien 1903. Es ist wie alles folgende aus dem Erfahrungsbereich des Bühnenmenschen herausgeschrieben und strebt danach, die Welt des Scheins unter die prüfende Lupe der Wirklichkeit zu nehmen. Meine Erlebnisse als Schauspieler und Spielleiter sind reich und mannigfaltig, als Autor gering, deshalb kann ich der freundlichen Aufforderung der Redaktion, mich über meine Beziehungen zum Buchhandel zu äußern, nur in knappen Worten entsprechen. Dem vor zwei Jahren verstorbenen Verleger Heinrich Winden verdanke ich lebhafteste Förderung, er war mir ein Freund und Berater. Er trat dem Autor nicht mit kalter Geschäftsmiene entgegen, sondern lebte sich in das Werk, das er herausgab, mit Herz und Seele ein und nahm an dem Schicksal des Buches auch geistigen Anteil. Meine von der Shakespeare-Gesellschaft mit einem Preise ausgezeichnete Schrift »Hamlet auf der deutschen Bühne« erschien in den Publikationen der Gesellschaft für Theatergeschichte, ihr

Generalsekretär Dr. Heinrich Stümcke unterstützte mich auf das wirksamste bei der Herausgabe.

Einmal war ich mein eigener Drucker und Verleger. Auf einer Reise nach Amerika wurde an Bord zugunsten der Mannschaftskasse ein bunter Abend veranstaltet, ich verfaßte dafür einen scherzhaften Prolog, der vielen Beifall fand, und den die Passagiere sich als Andenken an die Reise erbaten. Mit Hilfe des Schiffskochs, der alltäglich die Speisezettel druckte, wurde das Opus herausgegeben. Die vorhandenen Lettern reichten aber nicht zu, und so erschien das merkwürdige Blatt halb Fraktur, halb Antiqua, eine Zeile fett, die andere gesperrt, große und kleine Buchstaben purzelten durcheinander.

Trotzdem ging die Auflage reißend ab.

Mit meinen buchhändlerischen Erfahrungen kann ich somit zufrieden sein, mir hat das Metier bislang nur die freundliche Seite gezeigt, es soll auch eine finstere geben. Kenne ich sie hier noch nicht, die finstere, so kenne ich sie zur Genüge auf dem Gebiet des Theaters.

Direktoren und Verleger haben ein Gemeinsames: es wird über sie in den verschiedensten Tonarten geschimpft.

Wie weit das auf dem Gebiet des Buchhandels seine Berechtigung hat, vermag ich nicht zu beurteilen, wohl aber stehen mir auf dem des Theaters ausreichende Erfahrungen zu Gebote.

Direktoren wie Verleger haben es in gleicher Weise mit Phantasiemenschen zu tun, Phantasiemenschen aber stellen ihre Psyche den Realitäten des Lebens gegenüber nicht in allen Fällen richtig ein. Zwar soll es unter den Autoren praktisch gesinnte Leute geben, wie auch in verschiedenen Spielarten unter den Schauspielern, im allgemeinen aber sind beide Gattungen schwer zu behandeln. Der Autor ist im Vergleich zum Schauspieler in einem Punkt besser gestellt: sozial steht er dem Verleger anders gegenüber, als der Schauspieler seinem Direktor, hier liegt ein Abhängigkeitsverhältnis vor. Freilich ist dem Schauspieler die feste Besoldung zugesichert, der Autor dagegen wird meist nur am Gewinn beteiligt, die Bande aber, die jenen an den Kontrahenten knüpfen, sind weit drückender als die zwischen Autor und Verleger. Der Schauspieler ist gezwungen, Verträge einzugehen, die einseitige nur dem Direktor zustehende Kündigungsrechte enthalten, er unterschreibt nicht nur sein Werk, sondern auch seine Person dem Unternehmer, er darf ohne Urlaub nicht die Stadt verlassen, ein weibliches Theatermitglied darf ohne Erlaubnis des Direktors nicht heiraten, Kranksein wird mit Einbehalt des Spielgeldes bestraft usw.

Schlimmer noch als das persönliche Abhängigkeitsverhältnis ist das auf dem Schaffensgebiet. Laut Vertrags ist der Schauspieler gehalten, jede ihm zugeteilte Rolle zu spielen, und wenn auch gewisse Richtlinien für die Art der Beschäftigung sich aus der Gegenseitigkeit der Vorteile ergeben, so sind die Fälle doch nicht selten, in denen der Schauspieler seine Kraft an Aufgaben setzen muß, die ihm »nicht liegen«. Die Hand des Direktors kann ihn heben, ihn fallen lassen, je nachdem ihm dankbare oder undankbare Rollen zuteil werden; er kann durch Nichtbeschäftigung kaltgestellt werden, ohne daß ihm vertraglich ein Recht zusteht, sich dagegen zu wehren. Gegen diese und ähnliche Hemmnisse kämpft die Genossenschaft der Schauspieler zwar einen lebhaften Kampf und hofft auf ihre Beseitigung durch das kommende Theatergesetz, die Natur des Theaterbetriebes aber bildet hier einen unübersteiglichen Wall. Oft muß die Leitung zum Vorteil des Ganzen das Interesse des Einzelnen zurückstellen; zudem strebt jeder Schauspieler danach, die erste Geige zu spielen, ein Orchester aber läßt sich eben nicht aus lauter ersten Geigen zusammensetzen. Können die Forderungen der Schauspieler in diesem Punkt nicht auf Erfüllung rechnen, ohne daß ihre Kunst selber darüber zu Schaden kommt, so dürften, was die Gegenseitigkeit der Kündigungen betrifft, ihre Aussichten günstiger sein. Auch die Gastspielverträge auf Anstellung leiden an Einseitigkeit. Der Schauspieler bindet sich durch sie, der Direktor aber kann den Vertrag nach dem stattgefundenen Gastspiel wieder lösen. Das würde an und für sich nur recht und billig sein, denn der Direktor muß doch erst wissen, was der Schauspieler leistet, ehe er ihn anstellt; dieser aber kann oft monatelang auf das bedungene Auftreten warten, denn ein Gastspiel ist im laufenden Spielplan mit seinen bestehenden Aufführungsterminen nicht leicht unterzubringen. Während der unfreiwilligen Wartezeit ist der Schauspieler gezwungen, andere vorteilhafte Angebote oft vorübergehen zu lassen. Erschwerend fällt noch ins Gewicht, daß der Direktor für die bestehende Bilanz sich häufig mehrere Vertreter verpflichtet und unter diesen eine Auswahl trifft. Manchmal wird eine Entscheidung erst nach dem Verlauf eines weiteren Gastspiels getroffen. Auch kommt des öfteren eine Einigung mit dem bisherigen Mitglied zustande, das Gastspiel des Auswärtigen hatte nur den Zweck, der Preistreiber des Einheimischen entgegenzutreten.

Schlimmer noch als die Bedingungen des Gastspielvertrages ist der berüchtigte Kündigungsparagraph im Probemonat. Hier kann der Direktor den Vertrag beim Antrittsbeginn mit vierzehntägiger